

© **Sonntagsblick**; 19.04.2009; Seite a30

Wirtschaft Das grosse Interview

Felix Gutzwiller

«Wir haben keine Gesundheitspolitik»

INTERVIEW: **HANNES BRITSCHGI** , **ROMAN SEILER** ; FOTOS: SIGGI BUCHER

Pascal Couchepins Krankenkassenprämien-Politik hält Felix Gutzwiller für ein «Placebo-Pflasterli». Er hofft auf einen Generationenwechsel.

Herr Gutzwiller, die Erhöhungen der Krankenkassenprämien machen krank. Warum haben wir die Kosten nicht im Griff?

Felix Gutzwiller: In allen westlichen Industrieländern haben wir im Gesundheitswesen eine Wachstumssituation. Wir haben eine Bevölkerung, die viel älter wird, einen enormen Innovationsdruck und ein System, das stark auf Expansion ausgerichtet ist.

Jetzt steigen mitten in der Krise die Prämien um 13 bis 14 Prozent. Was haben Sie und alle anderen Politiker falsch gemacht?

Mit dem 1996 revidierten Krankenversicherungsgesetz wollten wir drei Ziele erreichen. Zu Recht wurde die Solidarität verbessert: gleiche Prämien für Männer und Frauen sowie gleiche Prämien zwischen allen Altersklassen, was wir heute hinterfragen müssen. Dazu kam beispielsweise mit der Hauspflege Spitex ein massiver Leistungsausbau. Das alles kostet. Daher haben wir das dritte Ziel, die Kostenkontrolle nicht erreicht.

Warum nicht?

Kein westliches Land hat das geschafft. Das englische System hat einen Kostendeckel, aber die Qualität ist schlecht. Die Leute sind unzufrieden, weil sie lange auf Behandlungen warten müssen. Das will man in der Schweiz nicht. Hier haben wir einen extrem guten Zugang. Jeder erhält alles sofort. Wir haben eine hohe Qualität, aber zu einem hohen Preis. Wir sollten uns kontrolliertes Wachstum als Ziel setzen.

Wie ist das zu erreichen?

Die Anreizsysteme haben wir nicht radikal genug angepasst. Alle – vom Patienten bis zum Arzt, vom Spital bis zu deren Eigentümern, unter anderen den Kantonsregierungen – haben kein echtes Interesse am Sparen.

Das leben Sie selbst vor. Sie gelten als Pharmavertreter und sind gegen Parallelimporte ...

Ich bin einverstanden: Mit Parallelimporten könnte man die Medikamentenpreise vorübergehend etwas runterbringen. Aber diese Preisreduktion hätte einen hohen Preis: Sie bedroht die volkswirtschaftlich wichtige Branche und das geistige Eigentum der Unternehmen. Die Schweiz besitzt nichts, ausser geistigem Eigentum.

Wer trägt die Schuld an der Kostenexplosion?

Die Diskussion läuft in den letzten Jahren grundfalsch. Diskutiert wird immer über die Kosten, statt über das Kosten-Nutzen-Verhältnis. Die Kosten-Nutzen-Diskussion zeigt, dass das Gesundheitswesen einer der wenigen Wachstumssektoren ist. Jetzt in der Krise gar einer der grossen Wachstumsstabilisatoren. Mit 400 000 Arbeitsplätzen der grösste Arbeitgeber. Gut verdienende und gut steuernde Arbeitnehmer! Ein innovativer Sektor.

Also alles wunderbar. Es wird teurer, es gibt Wachstum. Null Problem!

Natürlich gibt es Probleme: Wir finanzieren Sachen, die wir nicht finanzieren sollten.

Zum Beispiel?

Wer heute stechendes Kopfweg hat, erwartet, dass sofort mit einem teuren Computerverfahren, einem MRI, ausgeschlossen wird, dass er einen Tumor im Kopf hat. Obwohl die Wahrscheinlichkeit sehr klein ist, dass er an Krebs erkrankt ist.

Was schlagen Sie vor?

Für alles, was solidarisch finanziert wird, also alles, was von der Grundversicherung abgedeckt wird, sollten viel radikalere Effizienz und Wirksamkeitskriterien gelten.

Was ist Ihre Meinung zur Kugeli-Medizin, über die wir im Mai abstimmen?

Keine Frage, die KugeliMedizin gehört in die privat finanzierte Zusatzversicherung. Dabei geht es nicht um den Streit Schulmedizin gegen Alternativmedizin. Auch in der Schulmedizin gibt es Behandlungen, die am Wirksamkeitskriterium scheitern.

Bundesrat Pascal Couchepin zwang die Krankenkassen, von den Reserven zu leben, statt höhere Prämien zu verlangen. Jetzt explodieren die Prämien!

Das SchwarzerPeterSpiel im Gesundheitswesen bringt nichts. Dieses 50Milliarden-System ist grundsätzlich auf Expansion ausgerichtet. Aber gut, es ist kein Geheimnis, dass Couchepins ReservePolitik ein PlaceboPflasterli war.

Wir haben zu viele Spitäler, Ärzte, Apotheken, zu teure Medikamente und Hilfsmittel!

Falsche Anreize führen zu falschen Resultaten: Es gibt Überkapazitäten bei Akutbetten im Spital. Dort haben wir die höchste Aufenthaltsdauer der Patienten weltweit. Ein weiterer Weltrekord: Jeder Schweizer muss weniger als 5 Kilometer zurücklegen, um in ein Spitalbett zu kommen. Obendrein hat sich innerhalb von zehn Jahren die Ärztezahl verdoppelt. Aber das ist eigentlich gar nicht schlimm. Warum sollte es im 21. Jahrhundert nicht eine Therapie-Landschaft geben, wie es heute eine Wellness-Landschaft gibt. Zahlen und sich verwöhnen oder eben heilen lassen.

Am Dienstag trifft man sich am runden Tisch und berät nichts anderes als eine Umfinanzierung: kleinere Prämienhöhung, dafür höhere Kostenbeteiligung via «Praxisgebühr». Reine Pflasterli-Politik!

Wir machen hier Reformpolitik mit dem Instrumentarium von 1848. Wir haben in unserem Land keine Gesundheitspolitik. Es gibt weder Prioritäten noch Zielsetzungen.

Wie beurteilen Sie die «Praxisgebühr»?

Ich bin nicht begeistert. In Deutschland gab es einen gewissen Spareffekt. Ob dieser wirklich nachhaltig ist, weiss ich nicht. Ich würde einkommensabhängige Franchisen vorschlagen. Das brächte mehr Geld ins System. Aber vergessen wir nicht: ein Drittel der Bevölkerung hat einkommensabhängige Prämiensubventionen und ein Drittel ist steuer- und damit auch einkommensabhängig finanziert.

Sind wir nicht immer noch zu sehr einem Krankenkassenwesen statt einem Gesundheitswesen verhaftet?

Genau, wir sind immer noch in der Phase, in der wir Krankenkassenpolitik mit Gesundheitspolitik verwechseln. Wir müssen endlich eine Gesundheitspolitik definieren. Ein heute geborenes Mädchen wird einmal seinen 100. Geburtstag feiern. Da braucht es ein anderes Investitionsverhalten in sich selber, in seine eigene mentale und körperliche Langzeitgesundheit. Und es braucht eine andere finanzielle Verantwortung. Also mehr Eigenbeteiligung. Dann eine solidarische Grundversicherung. Schliesslich noch den Bereich der persönlichen Zahlungsbereitschaft: Luxus-Einzelzimmer, Wellness, Medikamente, teure bildgebende Verfahren.

Eine neue Politik braucht oft auch neue Köpfe. Sehen Sie welche?

Spannendes Thema. Wir sind in einer absoluten Ausnahmesituation. Ein ganz kleines, direktdemokratisches Land und ein Standort für global tätige Unternehmen wie kein zweiter. Das Reservoir von Köpfen ist klein. Das ist und bleibt ein grosses Problem. Da kommen wir an Grenzen. In der Krise sehen wir das deutlich.

Sie sind eine bekannte Persönlichkeit im Land mit grosser Erfahrung im Gesundheitsbereich. Wären Sie als Bundesrat nicht ein patenter Nachfolger in Couchepins Departement?

Das ist kein Thema. Es braucht einen Generationenwechsel. Viele machen den Fehler, dass sie meinen, der entscheidende Punkt sei die Wahl. Viel entscheidender ist der des Abtretens. Acht bis zehn Jahre. Ich bin jetzt 61 Jahre alt. In meinem Lebensentwurf ist Bundesrat kein Thema mehr.

Aber nicht ganz ausgeschlossen?

Doch, jetzt sollte ein Generationenwechsel passieren. Im Ständerat und seinen Kommissionen kann ich endlich meine lang gehegte und heimliche Liebe ausleben: die Aussenpolitik.

Treten Sie als Ständerat bei den nächsten Wahlen nochmals an?

Ja, wenn das die Partei möchte und ich gesund und munter bin. Mir gefällt es extrem im Ständerat.

Als «Gesundheitstaliban» könnten Sie abtreten!

Ja, mit meinem Einsatz gegen das Passivrauchen habe ich meinen Beitrag geleistet. Nun engagiere ich mich in der Aussenpolitik. Da läuft noch vieles nicht sehr gut. Das Land hat nicht die Aussenwirkung, die es haben sollte.

Bundesrat Pascal Couchepin sucht einen neuen Direktor für sein Bundesamt für Gesundheit. Beraten Sie ihn?

Nein, Pascal Couchepin macht solche Sachen sehr autonom! Man soll ja nie sagen, der Bundesrat könne nichts entscheiden. Auf Ebene Verordnung können ein Bundesrat und die Verwaltung sehr viel machen.

Und so auch bei Personalentscheiden, die sein Wirken eventuell überdauern!

So ist es.

WIRKUNGSSTÄTTE UNIVERSITÄT

Helles Büro für einen hellen Kopf.

GESUNDHEITSDEBATTE

Nationalrat Gutzwiller erklärt den SonntagsBlick-Redaktoren Britschgi (I.) und Seiler seine Ideen.

«Wir verwechseln Krankenkassen- mit Gesundheitspolitik»

«Wir haben eine hohe Qualität, aber zu einem hohen Preis»

PERSÖNLICH

Arzt, Politiker, Multi-Verwaltungsrat: FDP-Ständerat Felix Gutzwiller (61) ist seit 1988 Professor am Institut für Sozialund Präventivmedizin. Hier ist er von der Uni Zürich noch zu 50 Prozent angestellt. Zudem sitzt der frühere FDP-Fraktionschef in Verwaltungsräten der Axa Versicherungen in Winterthur ZH, der Banken Clariden Leu und Rahn, der Klinikgruppe Hirslanden und der Krankenversicherung Sanitas.